

„Ich verrate den Soldaten nicht, daß ich den langen Mann kenne; er verrät den Soldaten nicht, daß er mich erkennt: wir sprechen mit den Augen miteinander. „Vorwärts!“ sagt der Anführer der Soldaten und wies auf das Dorf, bringt ihn rasch in sein Grab!“ Und sie trieben ihn rascher vorwärts. Seine Arme sind geschwollen, weil sie fest zusammengeschnürt sind; seine Holzschuhe sind groß und schwer und er geht lahm. Weil er lahm und daher langsam geht, stoßen sie ihn mit ihren Flinten vorwärts, so!“

Er macht die Bewegung eines Mannes nach, der von Flintenkolben fortgestoßen wird.

„Wie sie — wie toll — den Abhang hinunterlaufen, fällt er. Sie lachen und heben ihn wieder auf. Sein Gesicht ist blutig und mit Staub bedeckt, aber er kann es nicht abwischen; darauf lachen sie wieder. Sie bringen ihn in das Dorf; das ganze Dorf läuft zusammen; sie führen ihn an der Mühle vorbei und hinauf nach dem Gefängnis; das ganze Dorf sieht das Gefängnis in der dunklen Nacht sich auf tun und ihn verschlingen — so!“

Er sperrt den Mund auf, soweit er kann und macht ihn wieder zu, daß die Zähne aufeinander klappen. Als er keine Lust zeigte, den Effekt dadurch zu verderben, daß er den Mund wieder aufmachte, sagte Defarge zu ihm: „Weiter, Jacques!“

„Das ganze Dorf geht wieder heim,“ fährt der Straßenarbeiter mit gedämpfter Stimme weiter fort: „das ganze Dorf flüstert sich am Brunnen in die Ohren; das ganze Dorf schläft; das ganze Dorf träumt von dem Unglücklichen hinter den Schlössern und Riegeln des Gefängnisses auf dem Felsen, das er nie wieder verlassen soll, außer zu sterben. Des Morgens mache ich, mit meinem Arbeitszeug auf der Schulter und im Gehn ein Stück schwarzes Brot essend, wie ich auf die Arbeit gehe, einen Umweg an dem Gefängnis vorbei. Dort sehe ich ihn hoch oben hinter dem eisernen Gitter eines Fensters mit blutigem und bestaubtem Gesicht, wie den Abend vorher. Er hatte keine Hand frei, um mir nachzuwinken; er sieht mich an wie ein toter Mann.“

Defarge und die drei anderen sahen sich finster an. Die Gesichter von allen vieren hatten einen finstern, ingrinnigen, rachebürstenden Ausdruck, wie sie der Erzählung des Landsmannes zuhörten. Sie benahmen sich dabei mit einem heimlichen Wesen, das doch zugleich etwas von einer Amtsmiene hatte. Sie hatten fast das Aussehen eines Gerichts; Jacques eins und zwei saßen auf dem alten Lotterbett, das Kinn auf die Hand gestützt und die Augen gespannt auf den Straßenarbeiter geheftet; Jacques drei hinter ihnen, mit einem Knie auf das Bett gestützt und mit seiner aufgeregten Hand beständig über Mund und Nase fahrend; Defarge zwischen ihnen und dem Erzähler stehend, den er in das Licht an das Fenster postiert hatte, und abwechselnd diesen und die drei anderen ansehend.

„Weiter, Jacques!“ sagte Defarge.

„Dort oben in seinem Käfig bleibt er einige Tage. Das Dorf sieht verstoßen zu ihm hinauf, denn es fürchtet sich. Aber es sieht von weitem beständig zu dem Gefängnis auf dem Felsen hinauf; und des Abends, wenn die Tagesarbeit getan ist und es sich um den Brunnen verammelt, um zu plaudern, wenden sich alle Gesichter dem Gefängnis zu. Früher wendeten sie sich dem Posthause zu; jetzt blicken sie nach dem Gefängnis. Halb laut flüstern sie sich am Brunnen zu, daß er, obgleich zum Tode verurteilt, nicht hingerichtet werden würde; sie erzählen sich, daß Bittschriften nach Paris gegangen sind, um vorzustellen, daß er durch den Tod seines Kindes wahnsinnig geworden; sie sagen, daß man dem König selbst eine solche Bittschrift überreicht habe. Was weiß ich? Es ist möglich. Vielleicht ja, vielleicht nein.“

„So hört denn, Jacques,“ unterbrach Nummer eins dieses Namens mit finsternem Ernste. „Wißt, daß eine Bittschrift dem

König und der Königin überreicht wurde. Wir alle hier, ihr selbst ausgenommen, habt gesehen, wie der König in seinem Wagen neben der Königin sitzend sie auf der Straße entgegennahm. Defarge, der hier steht, sprang auf Gefahr seines Lebens mit der Bittschrift in der Hand vor die Pferde.“

„Und hört noch weiter, Jacques!“ sagte der Dahinterknieende von den Dreien; seine Finger glitten immer noch über das Gesicht mit einer auffällig gierigen Miene, als ob er nach etwas hungerte, was weder Speise noch Trank war. „Die Leibwache zu Fuß und zu Pferde umringte den Bittsteller und schlug ihn. Hört ihr!“

„Ich höre, Messieurs.“

„Weiter also,“ sagte Defarge.

„Auf der anderen Seite flüstern sie sich an dem Brunnen zu,“ fuhr der Erzähler fort, „daß er her zu uns geschafft worden ist, um an Ort und Stelle hingerichtet zu werden und daß er ganz gewißlich hingerichtet werden würde. Sie flüstern sich sogar einander zu, daß, weil er Monseigneur ermordet hat und weil Monseigneur der Vater seiner Untertanen war, er als Vätertmörder hingerichtet werden soll. Ein alter Mann sagt am Brunnen, daß man einem solchen die rechte Hand mit dem Messer verbrennt; daß man ihn in Einschnitte, welche man in seine Brust, in seine Beine und seine Arme macht, siedendes Öl, geschmolzenes Blei, brennendes Harz und brennenden Schwefel gießt, und daß man ihn endlich von vier starken Pferden in Stücke zerreißt läßt. Dieser alte Mann sagt, daß man dies alles wirklich einem Missetäter zugefügt, der einen Mordversuch auf den vorigen König, Ludwig den Fünftehnten, gemacht hatte. Aber wie kann ich wissen, ob er lügt oder nicht? Ich bin kein Gelehrter.“

„So merkt noch einmal wohl auf, Jacques!“ sagte der Mann mit der ruhelosen Hand und der gierigen Miene. „Der Name dieses Missetäters war Damiens und es geschah alles bei hellem Tage und auf offener Straße in dieser Stadt Paris; und nichts fiel unter der unermesslichen Menschenmenge, welche zusah, mehr auf, als die vielen vornehmen Damen, welche voll heißer Neugier bis zuletzt ausstiegen — Jacques, bei sinkender Nacht, wo ihm die Beine und ein Arm ausgerissen waren und er immer noch atmete! Und das geschah — wie alt seid ihr?“

„Fünfunddreißig,“ sagte der Straßenarbeiter, der wie sechzig ausah.

„Es geschah, als ihr mehr als zehn Jahre alt waret; ihr hättet es also sehen können.“

„Genug!“ sagte Defarge mit ingrinniger Ungeduld. „Es lebe der Teufel! Weiter!“

„Weiter also! Einige flüstern dieses, andere flüstern jenes; sie sprechen von nichts anderem; selbst der Brunnen scheint nach dieser Melodie zu plätschern. Endlich eines Sonntags nachts, als das ganze Dorf schlief, kamen Soldaten den Weg vom Gefängnis herab und ihre Gewehre klirrten auf den Steinen der Vorgasse. Arbeitsleute graben und hämmern, Soldaten lachen und singen, und des Morgens steht an dem Brunnen ein Galgen, vierzig Fuß hoch, und vergiftet das Wasser.“ (Fortsetzung folgt.)

## An unsere Abonnenten!

Diesem unserer Abonnenten, die ungehalten sind, daß unsere Zeitschrift zeitweilig in vermindertem Umfange erscheint, dürfen wir wohl daran erinnern, daß es uns nur unter Berücksichtigung der allerschwerigsten Verhältnissen möglich ist zu erscheinen, zumal wir nicht alleine mit den Einschränkungen im Papierverbrauch zu rechnen haben.

Verlag der „Arbeiterpolitik“.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

# Arbeiterpolitik

3. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Nr. 2

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
Nummerstraße Nr. 23.

Bremen, den 12. Januar 1918

Einzel-Nummer 20 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 84 Pfg., vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

## Inhalt:

Demokratie	Seite 7
Warum es nicht zum Frieden kommt. Von Peter Anruh	8
Die sozialen Geburtswehen des russischen Volkes. Von Nikolai Rubakin	9
Jaristische Zustände. Von Soloturov	12
Zeugen und Kuser	12
Feuilleton: Zwei Stätte. Von Charles Dickens (Fortf.)	13

## Demokratie.

Sozialismus und Demokratie werden oft als die beiden großen Ziele der Arbeiterklasse genannt. Sie unterscheiden sich insofern, daß Sozialismus eine wirtschaftliche Organisation bedeutet, Demokratie ein politisches System. Die Wirtschaft kann man nicht durch Regierungsdekret umbilden; Dekrete und Gesetze können nur hemmend oder fördernd auf die Entwicklung einwirken. Ein politisches System dagegen kann durch Gesetze umgeändert werden.

Dieser altbekannten Darstellung ihres Gegensatzes muß noch etwas hinzugefügt werden. Man wird den Weg zum Sozialismus nicht einschlagen, weil man theoretisch weiß, wie schön dieses Ziel sein wird, sondern um die Not des Augenblicks zu steuern, wird man genötigt sein Maßnahmen zu schaffen, die schließlich zum Sozialismus hinausführen. Das russische Beispiel zeigt uns das jetzt praktisch; daß die heutigen Leiter Sozialisten sind, bedeutet nicht, daß sie irgend ein geträumtes Gemeinwesen verwirklichen wollen, sondern, daß sie rücksichtslos die Interessen der Arbeiter gegen die Kapitalinteressen durchzuführen werden; ihre sozialistische Einsicht hilft ihnen zugleich klar voranzusehen, daß die wirtschaftlich notwendigen Maßnahmen auf der Linie zum Sozialismus liegen. Und zugleich zeigt uns das russische Beispiel, wie unsere Demokratie in der Praxis aussieht.

Wieviel wird in westeuropäischen Ländern über Demokratie gefaselt von Staatsmännern großen oder kleinen Kalibers, von Ministern und Fürsten und Generälen und ihren Lakaien, den Sozialpatrioten — alle sind sie für Demokratie. Aber was sie darunter verstehen! Ein verklausuliertes oder auch ein unverklausuliertes Wahlrecht, ein paar Sozialgesetze mit Selbstverwaltung, ein Arbeiter in das Ministerium, ein ehemaliger Handwerksgehilfe, der durch persönliche Fähigkeit im Dienste des Kapitals zum Präsidenten eines Kantons emporsteigt — das sind schon die höchsten Blüten demokratischen Zu-

standes, an die man kaum schauernd zu denken mag! Meist allerdings ist Demokratie nur eine schöne Fälschung, um das Volk einzulullen. Sehen wir jetzt nach Rußland, damit unsere Gedanken auf einen höheren Plan steigen, damit wir los von bürgerlicher Tradition die einfache klare Wahrheit sehen.

Demokratie brauchte nicht von oben eingeführt zu werden. Sie war schon Tatsache geworden durch den Kampf, und die nachherigen Dekrete der Sowietregierung haben dieser Tatsache nur Ausdruck verliehen. Als im März die russischen Soldaten sich mit dem Volke verbrüderten, und die meisten Offiziere sich dem fügten und eine rote Kokarde anhefteten, wählten die Soldaten ihre Soldatenräte, die mit den Arbeitervertretern zusammen die Sowjets bildeten. Vergebens suchte Korniloff als Oberbefehlshaber dieses Akquisit der Revolution wieder aufzuheben und die Disziplinargewalt wiederherzustellen. Es zeigte sich bald, daß nicht er und die Offiziere, sondern daß die Soldatenräte die Führung hatten; ihnen gehorchten die Soldaten, und damit war die Novemberrevolution unvermeidliche Tatsache. Und die erste Tat der neuen Regierung war eine Bestätigung dieser Tatsache durch einen Beschluß zur Demokratisierung der Armee. Im Dezember, als der ganzen Front entlang die alte Militärgewalt beseitigt war, konnte man auch in den Zeitungen lesen, daß die Truppen überall im Betrieb waren, die Stäbe und die Offiziere zu wählen. Zugleich wurden alle Unterscheidungen, Distinktive, Sterne und Goldstreifen, sowie Orden und Medaillen abgeschafft. Nirgends tritt wohl so scharf wie hier hervor, daß die ganze alte Welt auf den Kopf gestellt wurde. Der Sold wird für alle gleich gemacht und auf ein höheres Niveau gebracht als zuvor die Soldaten bekamen.

Eine zweite Maßnahme wird vom 8. Dezember berichtet, eine Reform des Gerichtswesens. Alle ordentlichen Gerichtshöfe, sowie die Kriegsgerichte und Handelsgerichte werden abgeschafft und ersetzt durch neue, durch Volkswahl bestellte Gerichte. Und mit den Richtern der alten Zeit verschwindet der ganze Troß von Juristen, die wie eine Bande von Ungeziefer, ausgebrütet von der Fäulnis der bürgerlichen Ordnung, von Besitzstreitigkeiten und Verbrechen, an dem Körper der Gesellschaft schmarozte. Staatsanwaltschaft, Untersuchungsrichter und Advokatur werden abgeschafft; jeder unbescholtene Bürger kann als Ankläger und Verteidiger auftreten. Eine ganze Welt der Klassenunterdrückung versinkt damit in die Tiefe.

Der bürgerliche Klassenstaat hat als sein wichtigstes

Organ die Bureaucratie geschaffen, das Beamtentum, das sich dazu auserwählt fühlt, das Volk zu regieren. Nirgends war dieses Beamtentum so verhaßt und zugleich so verachtet wegen seines Dünkels, seiner Unfähigkeit und seiner Bestechlichkeit als in Rußland die Tschinowniks. Diese Herren haben sofort herausgeföhlt, daß das neue Regiment ihr weiteres Schmarokertum nicht leiden konnte und sie suchten sich durch ein allgemeines Streiken zu widersehen. Man denke sich ja, so ein hoher Beamter sollte sich nach Weisungen der Arbeitervertreter benehmen! Typisch für ihre Auffassung war die kurze Zeitungsnotiz, sie werden nicht dulden, daß die Bolschewiks sich in ihre Angelegenheit mischten. Ihre Amtstätigkeit sei ihre Angelegenheit, nicht Angelegenheit des Volkes! Die Herren sind dann wegen dieser Sabotage der öffentlichen Verwaltung entlassen worden. Natürlich gibt es neben diesen dünnkelhaften Bureaucraten eine Unmasse höherer und niederer Beamten, zumeist Staatsproletarier, die die eigentliche Arbeit verrichten, die für die Staatsverwaltung notwendig ist. Auf sie bezieht sich die Nachricht, daß für alle Staatsbeamte ein gleichmäßiges Gehalt von 500 Rubel monatlich festgesetzt wurde.

Dies sind nur einige aus den vielen demokratischen Maßnahmen, die in Rußland getroffen wurden — weil wir fast völlig auf die Nachrichten der bürgerlichen Berichterstatter (meist englischer Bourgeoisorgane) angewiesen sind, die alles verzerrt oder in ungünstiger Beleuchtung mitteilen, wissen wir über das Meiste der Maßnahmen und ihrer Ausführung und Wirkung fast nichts. Es versteht sich, daß eine Unmenge von Haß gegen die neue Ordnung in allen Nutznießern des alten Regiments sich ansammelt, aber dafür wird in den Massen des Volkes umso größere Befriedigung herrschen. Und solange sie fühlen, daß sie hier ihre eigenen Angelegenheiten regeln in der Weise, wie es ihrem Rechtsempfinden und ihren Interessen entspricht, solange wird alle Wüt der früheren Herren nichts schaden.

## Warum es nicht zum Frieden kommt.

Von B. Unruh.

Will man die Frage nach dem Frieden richtig beantworten, so muß man zunächst den Quellen nachforschen, aus denen der Krieg hervorgegangen ist. Ein kurzer, ganz flüchtiger Blick auf die politischen Zustände der letzten Jahrzehnte belehrt darüber, daß die Welt in der ganzen imperialistischen Epoche keinen Frieden gekannt hat. Es ist seit 1871 kaum eine Spanne von 365 Tagen vergangen, nach der nicht die Waffen in das Geschick der Völker fuhren. Das geht fast ununterbrochen von dem Einbruch der Russen nach Ostasien bis zu den Waffengängen in Tripolitanien und auf dem Balkan, den unmittelbaren Vorspielen der gegenwärtigen Welttragödie. Solange der Imperialismus seinen Brandstein über die Erde warf, hat die Welt keinen Frieden gekannt.

Alle diese kriegerischen Auseinandersetzungen waren die Folgen der durch den Imperialismus zwischen den Großmächten aufgerissenen Gegensätze, die ihrerseits wieder hervorgerufen wurden durch den dem modernen Kapitalismus

eigenen Expansionsdrang. Hier stoßen wir auf die Wurzeln aller neueren Kriege. Es ist ja im Grunde eine von Widersprüchen strotzende Entwicklung. Die Produktivkräfte steigern sich mit Hilfe der Technik zu schwindelhafter Höhe. Eine Produktionsfähigkeit tritt ein, die ein ganzes Menschengeschlecht in den Zustand schönster Wohlhabenheit versetzen könnte. Und dennoch klappt der Gegensatz zwischen Besitzenden und Besitzlosen tiefer denn je. Die bürgerlichen Nationalökonomien wollen uns glauben lehren, daß die ungeheure wirtschaftliche Entwicklung in erster Linie der fieberhaften Vermehrung der Bevölkerung zuzuschreiben sei, „für die Nahrung und Beschäftigung gefunden werden mußten“. Aber schon ein namhafter Vertreter der bürgerlichen Nationalökonomie, Adolf Wagner, stellt auf Grund eingehender Untersuchungen mit Bedauern fest, daß das Nationaleinkommen und Nationalvermögen sich ganz erheblich zugunsten der obersten Volksklassen entwickelt hat, während besonders die Mittelschichten in eine immer ungünstigere Lage geraten, und er spricht mit größtem Bedenken von einer Finanzentwicklung in plutokratischem Sinne.

Aber wenn es sich um die Herbeischaffung von Nahrung für die „fieberhafte“ vermehrte Bevölkerung handelt, wie erklärt sich denn die auffallende Tatsache, daß gerade in den Produktionsstätten der Nahrungsmittel, in der Landwirtschaft, ein so starker Mangel an Arbeitskräften war, daß zahllose Arbeiter aus dem Ausland herangezogen werden mußten? Wir übertreiben? Im Jahre 1909 betrug die Zahl der ausländischen Landarbeiter in Preußen allein 313 569; sie ist von 206 983 im Jahre 1905 unausgesetzt gestiegen. Im Jahre 1912 bis 1913 wurden durch die deutsche Arbeiterzentrale weit über 400 000 ausländische Wanderarbeiter für die deutsche Landwirtschaft festgestellt. Im hochagrarischen Mecklenburg war das Verhältnis der ausländischen Arbeitskräfte zu der reichsdeutschen Bevölkerung folgendes: Im Jahre 1902 27,0 Russisch-Polen, 3,0 Galizier, 0,0 Ungarn, 70,0 deutsche Reichsangehörige, 1906 59,0 Russisch-Polen, 2,4 Galizier, 0,6 Ungarn, 38,0 deutsche Reichsangehörige.

Danach war das Gesamtverhältnis: 62,0 Prozent Ausländer gegen 38 Prozent Reichsdeutsche. In der Tat eine „fieberhafte“ Vermehrung der Bevölkerung — aber der ausländischen! Man sagt: die deutschen Landarbeiter seien in die Städte abgewandert? Wohl! Aber auch in der Industrie ist die Zahl der ausländischen Arbeiter fortgesetzt und „fieberhaft“ gestiegen, nämlich für Preußen allein von 247 365 im Jahre 1905 auf 450 115 im Jahre 1909. Dies nach den Ermittlungen des Reichsarbeitsblattes vom März 1913.

So löst sich die ganze schöne Bevölkerungstheorie, nach der die Großproduzenten in Industrie und Landwirtschaft keine größeren Sorgen hatten, als der „fieberhafte“ wachsenden Bevölkerung Arbeit, Nahrung und Wohlstand zu vermitteln, in eine einzige haltlose Fausche auf. Und es bleibt nichts übrig, als ein „fieberhaft“ wachsendes Verlangen nach erhöhtem Profit. Das ist die Triebkraft der kapitalistischen Produktion, die schließlich den Kapitalismus und die gesamte bürgerliche Gesellschaft in unlösliche Widersprüche verstrickt. Dekonomisch unternimmt der Kapitalismus einen Versuch nach dem anderen, um dieser wachsenden Widersprüche Herr zu werden, die ihn in dem Schreckgespenst der Krisen

ständig bedrohen. Er sucht Produktion und Konsumtion durch die Rechtsverträge der Kartelle zu regeln, ohne indes bislang verhindert zu haben, daß im Innern jedes Kartells unablässig der Widerstand der Kleinen gegen die Großen bohrt und die Existenz des künstlichen Baues immer wieder in Frage gestellt wird. Von den die wirtschaftlichen Gegensätze sonst noch verschärfenden Tendenzen der Kartelle ganz zu schweigen. Finanztechnisch sucht er die zu Krisen drängenden Widersprüche durch das komplizierte Pump- und Leitungssystem der Banken zu meistern, ohne indes bislang verhindert zu haben, daß die Widersprüche, wie bei den Kartellen, zu eminenten weltpolitischen Gegensätzen führe.

Politisch sucht er seine Herrschaft durch ein Drucksystem von bisher angekannter Schwere zu sichern, ohne indes den großen welthistorischen Gegensatz zwischen Großbourgeoisie und Proletariat auch nur im mindesten gelindert zu haben. Alle Versuche des Kapitalismus, die durch ihn erzeugten Widersprüche und Gegensätze zu überwinden, sind erfolglos gewesen und müssen notwendig stets erfolglos bleiben.

So kann auch der Krieg keine Lösung dieser Konflikte bringen.

Und wenn die imperialistischen Regierungen einen Frieden machen, so ist es eben auch nur ein Frieden des Imperialismus, der sich gerade so lange ruhig gebärdet, als der furchtbare Aderlaß des Krieges ihn dazu zwingt. Der Imperialismus kann der Welt den Frieden nicht bringen. Er bringt ihr höchstens eine Ruhepause, auf alle Fälle aber die Aufrüstung für seinen nächsten, noch gewaltigeren Waffengang.

Warum aber kommt es jetzt im Westen nicht zum Frieden? Sind sie in den „Grundzügen“ nicht einig? Haben sie den Frieden ohne Annerkennung nicht alle auf ihre Fahne geschrieben? Reden sie nicht alle vom Selbstbestimmungsrecht der Völker?

Es werden den offiziellen Friedensverhandlungen zunächst unverbindliche Verständigungsversuche über die wichtigsten Fragen vorangehen müssen, so hat ein deutscher Diplomat in seiner Sprache sich über den Krieg geäußert.

Der Krieg hat alle imperialistischen Konflikte bis in die Tiefe aufgebrochen. Die Welt muß sozusagen neu organisiert werden. Der Imperialismus aber kann die in ihm wirkenden zentrifugalen Kräfte nicht mehr bändigen. Er kann der Welt den Frieden nicht bringen, und wenn er die Pforten der Hölle einschlagen würde.

## Die sozialen Geburtswehen

des russischen Volkes.

Von Nikolai Rubakin.

Untenstehenden Artikel, den wir aus der „Internationalen Rundschau“ abdrucken, ohne in allen Punkten mit dem Verfasser einverstanden zu sein, gibt ein klares objektives Bild von den augenblicklichen Zuständen in

Rußland. Dabei kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die Macht der Bolschewiks mit jedem Tag mehr befestigt wird.

Red. der „Arbeiterpolitik“.

In den Adern Rußlands entwickeln sich jetzt Ereignisse von ungeheurer Weltbedeutung mit schwindelerregender Schnelligkeit immer weiter fort. Und wenn man sie in allen Details mit größtmöglicher Objektivität verfolgt, so fragt man sich unwillkürlich: bereitet nicht Rußland für die Welt der Zukunft Ueberraschungen vor, die gestern noch von sehr vielen für unverwirklichbare Utopien gehalten wurden? Ein seltsames Schauspiel! Vor noch nicht mehr als drei Jahren galt das russische Vielmillionenvolk in Europa als eines der rückständigsten und ungebildetsten Völker. Heute dagegen kann niemand ableugnen, daß die fortgeschrittensten sozialistischen Doktrinen vor allen europäischen Ländern gerade in Rußland den größten Erfolg haben.

Allerdings, vom wirklichen Sozialismus ist auch Rußland noch weit entfernt. Aber die andern Länder, selbst Australien, sind noch weiter zurückgeblieben. Man kann kaum daran zweifeln, daß soziale Wandlungen sich, wenn nicht gleich, so doch in einigen Jahren, auch in anderen Gegenden der Welt, vor allem in Europa, bemerkbar machen werden. Man kann sich jedenfalls nicht der Tatsache verschließen, daß durch Rußland und dank ihm in das nationale und internationale Leben der Völker neue Prinzipien eingetreten sind, die man in der Literatur zwar schon lange proklamiert hatte, die aber bis dahin tote Buchstaben geblieben waren. Die Träger und Verwirklicher dieser Prinzipien sind nicht etwa geringfügige Gruppen von Intellektuellen, sondern die Volksmassen, vor allem die russischen „Muschiks“ und Arbeiter. Und nicht weil sie von diesen oder jenen Parteipolitikern „verführt“ und „aufgehört“ worden wären, sondern weil das eigentliche Wesen dieser Prinzipien sich bei ihrer realen Verwirklichung nicht nur als bequem, sondern auch für die vielen Millionen der arbeitenden Massen als notwendig erwiesen haben.

Hat ein Volk das Recht, einen von ihm weder geplanten, noch begonnenen Krieg abzubringen? Hat jede Nation ein Selbstbestimmungsrecht? Muß selbst ein siegreiches Volk auf Eroberungen und Kriegsschädigungen verzichten? Muß der Grund und Boden zum Nationaleigentum werden? Auf alle diese und noch viele andere Fragen hat das russische Volk eine bestimmte, bejahende Antwort erteilt, getreu dem geistigen Erbe der größten Denker, Gelehrten und sogenannten „Schwärmer“ des Westens sowohl wie Rußlands. Auch die unerhörtesten Reformen, die verwirklicht wurden, sind bei der russischen Volksmasse populär, und gerade deswegen populär, weil sie verwirklicht worden sind, weil sich in Rußland genug kühne Männer gefunden haben, um sie verwirklichen zu können. Das Bildungsniveau spielt dabei eine untergeordnete Rolle.

Der Radikalismus schreckt nicht einmal die unkultiviertesten Massen des russischen Volkes ab, das genug unter der zarischen „Ordnung“ zu leiden gehabt hat. Und wir sehen, daß Millionen unscheinbarster Leute in Rußland von dem tief aufrichtigen und gewaltigen Schwung eines

Idealismus ergriffen worden sind, wie es in der Weltgeschichte auf einem Raum von 22,25 Millionen Quadratkilometern und bei vielen Duzend Millionen Menschen noch niemals beobachtet worden ist. Dieser gewaltige Vorgang, der auch vom Standpunkt der Sozialpsychologie von größtem Interesse ist, wird in Westeuropa leider nur schlecht verstanden und falsch bewertet; denn außerhalb der Grenzen Rußlands weiß man zu wenig von dem, was innerhalb ihrer vor sich geht.

Die Nachrichten, die in französischen, deutschen, englischen und schweizerischen Zeitungen erscheinen, geben weder einen vollständigen, noch einen auch nur im geringsten zutreffenden Eindruck von Rußland. Alle Zeitungen sind mit Nachrichten angefüllt, die heute fabriziert werden, um die Revolution und besonders die Maximalisten zu diskreditieren, und die schon morgen widerlegt sind. Außerdem finden wir in diesen von allerlei Agenturen verbreiteten Nachrichten eine nicht kleine Portion direkter wissenschaftlicher Lügen, ganz zu schweigen von der sogenannten „natürlichen Verlogenheit der Zeugnisaussagen“, die ins Gebiet der Kriminalpsychologie gehören. Am das, was in Rußland vor sich geht, zu begreifen, ist es vor allem notwendig, daß man sich allen über Rußland verbreiteten Nachrichten gegenüber mit der äußersten Vorsicht verhalte und das aus ihnen sich ergebende Bild des russischen Lebens in jedem Falle für ein einseitiges ansehe.

Vor uns liegt ein ganzer Haufen französischer, englischer, schweizerischer Zeitungen, die mit Tatsachen angefüllt sind, welche die „russische Anarchie“, das russische „gachis“, von der düstersten Seite illustrieren. Daneben liegen auch einige russische Zeitungen, welche die Quelle dieser Illustrationen sind. Zu diesen Quellen gehört nun fast die gesamte russische bürgerlich-liberale Presse, die heute nicht sehr umfangreich ist. Die Zahl der Zeitungen in Rußland ist aber gegenwärtig, trotz des Papiermangels, eine enorme; und die bürgerlichen Blätter verschwinden dort vollkommen hinter den nichtbürgerlichen, den sozialistischen Blättern, die in einer täglichen Auflagenziffer von vielen Duzenden von Millionen verbreitet werden. Kennt Westeuropa diese Zeitungen? Nein, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die nach der russischen Revolution organisierte französisch-englische Zensur sie nicht über die Grenze läßt. Und gerade in dieser nicht-bürgerlichen Presse schlägt der Puls des gegenwärtigen wirklichen Rußland. Man mag sich zur Richtung dieser Zeitungen verhalten, wie man will, man muß aber mit den Tatsachen, die in ihnen mitgeteilt werden, rechnen. Sie erzählen nicht nur von der Anarchie, die in Rußland augenblicklich zweifellos groß ist, sondern auch vom sozialen Schöpfergeist neuer Lebensformen, der größer ist, als die Anarchie! Wollt ihr den gegenwärtigen russischen Maximalismus verstehen? Dann denkt euch in diesen nationalen Schöpfergeist hinein. Und nur wenn ihr euch in ihn hineingedacht habt, werdet ihr das Wesen der russischen Anarchie sowohl wie des russischen Maximalismus verstehen. Dazu möchte ich mit diesem Aufsatz beitragen.

1.

Zunächst einige Worte über die schöpferischen Taten selbst. Im gegenwärtigen revolutionären Rußland wird eine gigantische, in der Geschichte noch nie dagewesene

schöpferische Arbeit geleistet: der Umbau der sozialen, wirtschaftlichen, politischen, privaten, religiösen, geistigen, ja sogar der allerintimsten Beziehungen. Alles, was die russische Geschichte geschaffen hat, alles vom Zarismus und den russischen Junkern unter dem Segen des russischen unwissenden Popen Errichtete wird umgebaut. Es gibt keine Seite des russischen Volkslebens, keinen Winkel im riesigen Lande, einschließlich bis zu den Hütten der Tschuktschen, wo dieser allgemeine Umbau nicht in Angriff genommen worden ist. Und das alles während des Krieges, während der Revolution, während der Anarchie, die von allen Feinden des neuen Gesellschaftsbauens, zum geringeren Teil unbewußt, zum größeren Teil absichtlich, ins Leben gerufen worden ist. Das ist nur ein äußerst gedrängtes und unvollständiges Bild jener schöpferischen, aufbauenden Arbeit, die gleichzeitig und im gleichen Raum mit der von der Anarchie geleiteten Zerstörungsarbeit vor sich geht, wobei die Anarchie, die uns schwer zu begreifen ist, als ein gewaltiges, aber in seiner Art leider nicht zu vermeidendes Uebel erscheint. Ueber die Anarchie wird viel geschrieben. Ueber die schöpferische Arbeit erschreckend wenig. Nicht einmal die wesentlichsten Einzelheiten dieser Arbeit sind in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl aller Fälle außerhalb der Grenzen Rußlands bekannt geworden.

Richten wir vor allem unsere Aufmerksamkeit auf die schöpferische Umgestaltung des öffentlichen Rechts. Gegenwärtig sind schon alle zentralen staatlichen Einrichtungen umgestaltet. Die Autokratie ist bis auf die Wurzel ausgerottet und durch Volksherrschaft ersetzt. Noch vor der Konstituante hat das russische Volk schon eine ganze Reihe aller nur möglichen allrussischen „Beratungen“ und „Kongresse“ abgehalten, d. h. ad hoc einberufener gewählter Vertreterversammlungen, die nicht nur eine beratende, sondern auch eine beschließende Stimme hatten. Gleichzeitig werden die Organe der lokalen Verwaltung in Selbstverwaltung umgestaltet. Die Organisation des Zarismus ist teilweise schon vollständig beseitigt. Die Verwaltung ist überall durch Selbstverwaltung ersetzt, die ernannten Behörden durch gewählte, die Zentralisation durch Dezentralisation. Auch die Gerichte sind umgestaltet. Das Gemeindefestwo ist eingeführt neben einer ganzen Reihe anderer Institutionen. Alles das sind grundlegende Reformen, die der Zarismus (in seinem Kampfe gegen die Traditionen des russischen Volksrechts) während der ganzen Dauer seiner Existenz weder in Angriff nehmen wollte noch konnte.

Die russische Revolution hat den größten Teil dieser Reformen in einigen Monaten durchgeführt. Sie gelten zwar vorläufig nur temporär, nur bis zur „Konstituierenden Versammlung“, nichtsdestoweniger sind sie aber trotz der ungeheuerlichsten inneren und äußeren Schwierigkeiten verwirklicht worden und alle ihre Nachteile wiegen in jedem Falle leicht gegenüber den Vorteilen, die sie dem Volke gewähren. Aber auch das ist noch nicht alles. Ganz Rußland hat sich jetzt schon in die fortgeschrittenste Demokratie der Welt verwandelt, was man auch dann anerkennen muß, wenn man die Anarchie in Betracht zieht. Rußland ist gegenwärtig mit einem ganzen Netz aller nur möglichen Keimzellen der Selbstverwaltung, „Ratsversammlungen“, „Komitees“, „Kommissionen“ usw. überzogen, die zum allergrößten Teil aus einer allge-

meinen, gleichen, direkten und geheimen Abstimmung hervorgegangen sind, die in den Städten, Dörfern, Kasernen, Fabriken und sogar in den Schulen vorgenommen wurde („Schüler- und Elternkomitees“).

So durchläuft das „unwissende“ russische Volk un-aufhaltsam die politische Schule, die ihm vom verhassten Zarismus bis zum Jahre 1917 vorenthalten worden war. Gegenwärtig gibt es in Rußland mehr als 900 Soldaten- und Arbeiterräte, die alle arbeitenden Klassen in sich vereinigen und sie zweifellos stärker als die Bourgeoisie gemacht haben. Außerdem gibt es einige tausend Bauern-deputiertenräte (Gouvernements-, Kreis-, Gemeinde- und Dorfräte), eine Menge Agrarkomitees, die das Material zu einer bis jetzt unerhörten Agrarreform durcharbeiten und hauptsächlich aus einfachen Bauern bestehen, welche vielfach noch des Lesens und Schreibens unkundig sind, sich trotzdem aber mit einer erstaunlichen Genauigkeit in den kompliziertesten Agrarfragen zurechtfinden und sich zu dieser ihrer Sache — der Sache der „schwarzen Verteilung“ — wie zu einer religiösen Zeremonie verhalten.

Es ist nicht schwer zu verstehen, daß die russische Agrarreform nichts anderes ist als eine gigantische Neuschöpfung auf dem Gebiete der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen. Auch wenn man alle vorläufigen agrarischen Wirren in Betracht zieht, die infolge der Kompliziertheit der Aufgaben unermesslich sind (vor allem, weil das Volk, aus Furcht, „den Augenblick zu verpassen“, auf der unverzüglichen Durchführung der Reform besteht), so muß man doch zugeben, daß die Agrarkomitees, indem sie, gemäß den lokalen Besonderheiten eines jeden Winkels des ungeheuren Landes, praktische Methoden und Wege zur Verwirklichung der Reform suchen, zweifellos schöpferische Arbeit tun. Uns liegen eine Reihe von Projekten zur Durchführung der Reform vor, die von den bäuerlichen Agrarkomitees mit einem erstaunlichen Sinn für das Praktische ausgearbeitet worden sind. Vom Standpunkte der Durchführung der Reform ist das natürlich Anarchie. Vom Standpunkte der Bauern aus ist es die Schaffung einer neuen Ordnung auf der Grundlage der Gerechtigkeit.

Auch in den Fabriken wird schöpferische Arbeit geleistet; auch sie werden, wenn auch nicht so radikal, wie das Dorf, in der Richtung auf den Sozialismus hin und nach seinem Rezept, im Sinn einer Neuregelung der Arbeiterfrage, reformiert. Die Fabriken werden jetzt in ganz Rußland, außer mit Schulen und Lazaretten, mit einer Reihe von Einrichtungen versehen, von denen es den Arbeitern unter dem Zarismus nicht nur zu reden, sondern sogar auch zu träumen verboten war. Diese Träume werden jetzt zwar nicht mit einem Schläge, aber nach und nach zu lebendiger Wirklichkeit, z. B. der achtstündigen, in einigen Fällen sogar der sechsstündigen Arbeitstag. Besonders hohe Wellen schlägt das Leben in allen großen Städten Rußlands, die sich, dank der Einrichtung von „Rayondumas“ (Municipalräten) in eine Art von Stadtöformationen verwandelt haben. Im Verlauf von kaum einem halben Jahre sind alle Stadtverwaltungen umorganisiert worden. Bis zum Jahre 1917 war das alles ein stiller aber toter Sumpf. Jetzt herrscht in allen Städten ein angespanntestes Gemeinschaftsleben. Ebenso ist ein starkes Anwachsen der kooperativen Bewegung zu verzeichnen.

Die Zahl der verschiedenen kooperativen Vereinigungen ist in den neun Monaten nach der Revolution um 15- bis 20 000 gestiegen und beträgt jetzt mehr als 60 000 mit vielen Duzend Millionen Mitgliedern. Und alle diese kooperativen Vereinigungen spielen überall eine schöpferische Rolle, indem sie am Umbau der Grundlagen des Volkslebens tätigen Anteil nehmen.

Eine nicht weniger schöpferische Entwicklung geht auf geistigem Gebiete vor sich. Rußland erwirbt sich, nicht nur mit jedem Tage, sondern mit jeder Stunde, in tätiger Arbeit ein immer größeres Wissen, eine immer umfassendere Bildung. Ungeachtet aller durch die unsichere Finanzlage, die Einberufung der Lehrer usw. hervorgerufene Regellosigkeiten im Schulleben hat sich die Zahl der Schulen in Rußland nach der Revolution bedeutend erhöht. Die Einführung der allgemeinen obligatorischen Schulbildung geht in viel rascherem Tempo vor sich, als unter dem Zarismus. Schulen aller möglichen neuen Typen schießen aus dem Boden, darunter Mittelschulen und Gymnasien. Selbst-Gymnasien für Erwachsene sind errichtet worden. Das Ministerium für Volksaufklärung hat beschlossen, daß schon im Oktober 1917 auf einmal 5000 neue Schulen für Erwachsene in den Dörfern eröffnet werden sollen. Die früheren Kirchenschulen, die jetzt der Aufsicht der Geistlichkeit entzogen und dem Ministerium für Volksaufklärung unterstellt worden sind, haben ihren früheren tendenziösen Charakter als Brutstätten geistiger Verbannung und als Kampfmittel gegen eine Aufklärung im europäischen Sinne verloren.

Nicht nur in den großen Provinzstädten, sondern auch in den Kreisstädten, ja sogar in den Dörfern sind die verschiedenartigsten „Kurse“ und Volksuniversitäten errichtet worden, die von einer großen Menge von Hörern und Hörerinnen besucht werden. Der Krieg hat einen gewaltigen Einfluß auf die Verbreitung von Büchern und besonders von Zeitungen ausgeübt. Ein noch nie dagewesenes Verlangen der weiblichen Dorfbevölkerung nach der Kenntnis des Lesens und Schreibens tut sich kund. Jeder des Lesens und Schreibens Mächtige verwandelt sich, ob er will oder nicht, in einen Verbreiter der Bildung. Verwundete Soldaten, die von der Front zurückgekehrt sind, tauchen als Lehrer des Lesens und Schreibens auf und tragen überhaupt zur Entwicklung der Volksmassen bei.

Einen besonderen Einfluß in dieser Richtung üben die Flüchtlinge aus den vom Feinde besetzten Gebieten — die Polen und vor allem die Juden — aus, zwei Elemente des „Zarenreiches“, die bisher ein relativ höheres Bildungsniveau besaßen haben. An der Erweiterung des geistigen Horizontes des Volkes haben auch die Kriegsgefangenen ihren Anteil, denen gegenüber sich das gutmütige russische Volk immer anständig verhält. Frontsoldaten, Flüchtlinge und Kriegsgefangene haben un-zweifelhaft einen gewaltigen Einfluß auf die geistige Entwicklung weiter Kreise des russischen Volkes ausgeübt. Bis 1911 betrug die Zahl der des Lesens und Schreibens Unkundigen in Rußland 61 Prozent (auf je 1000 neu-einberufene Rekruten kamen je 611 des Lesens und Schreibens Unkundige). Jetzt kann man, einigen Angaben zufolge, annehmen, daß die Zahl der des Lesens und Schreibens unkundigen Erwachsenen nicht mehr als 40 Prozent (einschließlich der Frauen) beträgt. Es ist



und der Straßenarbeiter wehte sich in seiner blauen Mütze frische Luft zu, denn es kam ihm schrecklich schwül und drückend vor. Wenn er zu seiner Erfrischung einen König und eine Königin brauchte, so war er so glücklich, das Mittel bei der Hand zu haben, denn sehr bald kam der König mit dem großen Gesicht und die Königin mit dem schönen Gesicht in ihrer goldenen Kutsche heraus, begleitet von dem oeil de boeuf ihres glänzenden Hofes, einer Schar lachender Damen und feiner Herren, und in Juwelen, Seide, Puder, Glanz, und stolzen auf die ganze Welt herabsehenden schönen Gesichtern von Männern und Frauen schwelgte der Straßenarbeiter und berauschte sich so davon, daß er schrie: „Lange lebe der König! Lange lebe die Königin! Lang lebe alles und jedes!“ — als ob er nie ein Wort von dem allgegenwärtigen Jacques vernommen hätte. Dann kamen Gärten, Höfe, Terrassen, Springbrunnen, Rasenplätze, wiederum König und Königin, wiederum oeil de boeuf, noch mehr feine Herren und Damen, noch mehr Vivats, bis er vor lauter Schwärmerei weinte. Während dieser ganzen langen Zeit, wohl drei Stunden lang, war alles um ihn Vivats und Freudentränen und Defarge hielt ihn am Krage fest, wie um ihn abzuhalten, auf die Gegenstände seiner kurzlebigen Verehrung loszustürzen und sie in Stücke zu zerreißen.

„Bravo!“ sagte Defarge, als er vorbei war, indem er ihn mit Gönnermiene auf den Rücken klopfte: „Ihr seid ein guter Junge!“

Der Straßenarbeiter kam jetzt wieder zu sich und glaubte fast er habe sich mit feinen Freudenbezeugungen eines Fehlers schuldig gemacht, aber nein!

„Ihr seid der Bursche, den wir brauchen,“ sagte Defarge ihm ins Ohr. „Ihr verleitet diese Toren zu dem Glauben, daß es ewig dauern wird. Dann sind sie umso anmaßender und das Ende kommt umso eher.“

„Ha!“ rief der Straßenarbeiter nach einigen Besinnen aus, „das ist wahr!“

„Diese Toren wissen nichts. Während sie euren Atem verachten und lieber euch oder Hunderte wie euch ersticken sehen möchten, als einen ihrer Hunde oder Pferde, wissen sie bloß, was ihnen euer Atem sagt. So mögen sie sich denn noch eine kleine Weile täuschen, sie können sich nicht genug täuschen.“

Madame Defarge sah den Klienten geringschätzig an und nickte bestätigend.

„Was euch betrifft,“ sagte sie, „so würdet ihr für alles, wenn es nur mit Brunk und Lärm austritt, Freudentränen vergießen. Nicht wahr, das würdet ihr tun?“

„Ich glaube wohl, Madame. Für den Augenblick.“

„Wenn man euch einen großen Haufen Puppen zeigte, die ihr zu eurem Nutzen auseinandernehmen und ausziehen solltet, so würdet ihr die größte und prächtigste nehmen. Nicht wahr?“

„Ja!“

„Und wenn man euch eine Schar Vögel zeigte, die nicht fortfliegen könnte und euch hieße, sie zu eurem Nutzen ihrer Federn zu berauben, so würdet ihr nach den Vögeln mit dem glänzendsten Gefieder greifen, nicht wahr?“

„Gewiß, Madame.“

„Setzt habt ihr Puppen und Vögel gesehen,“ sagte Madame Defarge und schwenkte die Hand nach dem Orte, wo sie zuletzt gewesen waren. „Setzt geht nach Hause!“

Immer noch stricken.

Madame Defarge und ihr Gemahl kehrten einträchtiglich nach Saint Antoine zurück, während ein Fleck in einer blauen Mütze sich durch die Finsternis und den Staub und die langweiligen Meilen von Alleen an der Landstraße hinab langsam auf den Punkt des Kompasses zu bewegte, wo das Schloß des jetzt im Grabe liegenden Monsieur le Marquis den flüsternden Bäumen zuhörte.

So reichliche Mühe hatten jetzt die steinernen Gesichter, den Bäumen und den Springbrunnen zu lauschen, daß die wenigen Vogelscheuchen aus dem Dorfe, welche in ihrem Suchen nach ehbaren Kräutern und dürrer Holz zum Heizen in den Gesichtsbereich des großen Schloßhofes und der Terrasse kamen, in ihrer ausgehungerten Phantasie den Gedanken faßten, daß der Ausdruck der Gesichter sich verändert habe. Ein Gerücht war in dem Dorfe noch lebendig — es hatte ein schwaches und dürftiges Dasein gerade wie seine Bewohner — daß, als das Messer in das Herz fuhr, die Gesichter ihren Ausdruck des Jorns in Schmerz verwandelt hätten; daß, als die baumelnde Gestalt vierzig Fuß über den Brunnen hinaufgezogen ward, sie sich wieder verändert und den harten Ausdruck befriedigter Rache angenommen hätten, den sie von da an immer tragen würden. In dem steinernen Gesicht über dem Fenster des großen Schlafzimmers, wo der Mord geschehen, zeigte man zwei kleine Grübchen in der steinernen Nase, die jedermann erkannte und die niemand vorher gesehen hatte; und bei den seltenen Gelegenheiten, wo zwei oder drei zerlumpte Landleute sich von der Menge trennten, um einen hastigen Blick auf den versteinerten Monsieur le Marquis zu werfen, dauerte es nicht lange, daß sie alle wieder unter dem Moos und den Blättern verschwanden, wie die glücklicheren Hasen, die dort ihren Lebensunterhalt fanden.

Schloß und Hütte, steinernes Gesicht und baumelnde Gestalt, der rote Fleck und das reine Wasser in dem Dorfbrunnen — Tausende Aecker Land — eine ganze Provinz von Frankreich — ganz Frankreich selbst — lagen unter dem Nachthimmel in einem kaum sichtbaren haarbreiten Streifen konzentriert. So ruht eine ganze Welt mit allen ihren Größen und Kleinheiten in einem funkelnden Stern. Und wie böse menschliche Wissenschaft einen Lichtstrahl spalten und seine Zusammensetzung analysieren kann, so können erhabene Geisteskräfte in dem schwachen Schimmer unserer Erde jeden Gedanken und jede Handlung, jegliches Laster und jegliche Tugend, jedwedes auf ihr lebenden verantwortlichen Geschöpfes lesen.

Die Defarges, Mann und Weib, erreichten beim Sternenschein in ihrem schwerfälligen Wagen das Tor von Paris, welches das natürliche Ziel ihrer Fahrt war. An dem Wachttause desselben ward — wie gewöhnlich — angehalten und wie gewöhnlich kamen Laternen heraus, um wie gewöhnlich zu fragen und zu examinieren. Monsieur Defarge stieg aus, denn er kannte dort einen oder zwei von den wachhabenden Soldaten und einen von der Polizei. Letzterer war sein vertrauter Freund und er umarmte ihn zärtlich.

Als Saint Antoine die Defarges wieder in seinem Schoß aufgenommen und sie aus der Kutsche ausgestiegen, um ihren Weg zu Fuß durch den schwarzen Schlamm und den Unrat seiner Straßen sorgsam fortzusetzen, fragte Madame Defarge ihren Mann: „Sage, mein Freund, was hat dir Jacques von der Polizei mitgeteilt?“

„Diesmal sehr wenig, aber alles, was er weiß. Es ist ein neuer Spion für unser Quartier angestellt. Es können noch viele andere sein, aber er weiß nur von einem.“

„Gut!“ sagte Madame Defarge und zog die Augenbrauen mit kühler Geschäftsmiene in die Höhe. „So müssen wir ihn in unser Register aufnehmen. Wie heißt der Mann?“

„Es ist ein Engländer.“

„Um so besser. Wie heißt er?“

„Barfad,“ sagte Defarge mit französischer Aussprache. Aber er hatte ihn sich so genau vorzujagen lassen, daß er ihn alsdann ganz richtig buchstabierte.

„Barfad,“ wiederholte Madame. „Gut. Taufname?“

„John.“ (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen

# Arbeiterpolitik

3. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 3

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
Amunderstraße Nr. 23.

Bremen, den 17. Januar 1918

Einzelnummer 20 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 84 Pfg., vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

<b>Inhalt:</b>	
Mobilisierungen	Seite 15
Um den Sozialismus. Von Peter Anruh (Fortf.)	„ 16
Die sozialen Geburtswehen des russischen Volkes	„ 18
Von Nikolai Rubakin	„ 20
Aus unserm politischen Tagebuch	„ 20
Feuilleton:	
Zwei Städte. Von Charles Dickens (Fortf.)	„ 21

## Mobilisierungen.

Die russische Revolution, welthistorisches Ereignis von höchster Bedeutung, wird erst nach dem Kriege zur vollen Wirkung auf die Geister kommen. Und wer möchte prophezeien, was in Frankreich, in Italien oder sonstwo spätestens dann geschehen wird, wenn mit dem Ende des Krieges die Zeit der großen Abrechnung beginnt?

„Frankfurter Zeitung“ vom 1. Januar 1918.

In den letzten Dezembertagen des dritten Kriegsjahres ist der „Volksbund für Freiheit und Vaterland“ gegründet worden. Es war ein bedeutungsvoller Moment, in dem diese Gründung geschah, und es war nicht minder bedeutungsvoll, daß sie geschah. Die russische Revolution hatte der deutschen Regierung die lange ersehnte Möglichkeit von Friedensverhandlungen im Osten geboten. Die Regierungen der Mittelmächte waren vor die Notwendigkeit gestellt, mit den Vertretern einer sozialistisch-revolutionären Regierung zu verhandeln. Die Kunde von einer siegreich vordringenden Revolution war in alle Welt gedrungen und zu den Ohren des letzten Kämpfers, der letzten Arbeiterin gelangt. Eine sozialistische Revolution hatte einen entscheidenden Schritt zum Frieden getan.

Die russischen Revolutionäre wußten, was sie wollten, und es war von vornherein klar, daß die Grundlagen ihrer Verhandlungen graniten sein würden. Wenn sie vom Frieden redeten, so wußten sie, daß es kein sozialer Frieden sein konnte. Sie waren selbst zu wetterfeste Kämpfer des Klassenkampfes, als daß sie sich hierüber auch nur der leisesten Täuschung hätten hingeben können. Und schließlich wußten sie, daß die russische Revolution nicht allein eine russische, sondern eine internationale Angelegenheit sei.

In dieser hochbedeutenden Situation, der bedeutungsvollsten des ganzen Weltkrieges, wurde in Deutschland der „Volksbund für Freiheit und Vaterland“ gegründet. Gutmütige Gläubige meinten, er sei die Antwort auf die Gründung der „Vaterlandspartei“. Er sei eine Art Gegengründung. Warum wohl! Vaterlandspartei und

Volksbund wollen genau daselbe: sie wollen dem Vaterlande dienen. Sie wollen es jeder in seiner Weise. Aber wenn das Vaterland in Gefahr ist, werden sie zusammenstehen. Sie spielen zwar im Augenblick die feindlichen Brüder, aber sie werden keine Sturm- und Drangtragödien aufführen. Sie werden kein Nebenbuhlerblut vergießen. Es ist nichts, was die beiden Bünde unterscheidet, nichts, als die Phrase, die von der Vaterlandspartei verschmäht wird, weil sie sie nicht nötig hat; die aber beim Volksbund ins Kraut geschossen ist, weil er ohne sie nicht leben kann.

Es ist keine Rede davon, daß diese beiden Gruppen durch unüberbrückbare Gegensätze voneinander getrennt wären, und wenn auch die „Vaterlandspartei“ die politisch-kulturelle Fusionierung der deutschen Schwerindustrie und Großagrarien darstellt, während der „Volksbund“ die politischen und kulturellen Kräfte der Leichtindustrie, des Handwerkertums und des Handels sammelt, so ist doch der Gegensatz zwischen beiden Gruppen im äußersten Falle so scharf, wie etwa der Gegensatz zwischen dem „Zentralverband“ und dem „Bund der Industriellen“, d. h. beide sind auf Verderb und Gedeih mit dem Schicksal des deutschen Imperialismus verbunden. Gegensätze aber, die sich auf diesem gemeinsamen Boden ergeben, sind nie so tief, daß sie einen Kampf auf Leben und Tod herbeiführen könnten; wohl aber werden beide Gruppen in Tod und Leben gegen einen gemeinsamen Feind zusammenstehen.

Nehmen wir ein Beispiel. Die „Vaterlandspartei“ führt die bis heute in Deutschland maßgebende Politik des Konservatismus konsequent weiter. Sie mobilisiert ihre Kräfte also auch gegen die Wahlreform in Preußen. Der „Volksbund“ dagegen hat die „äußere und innere Freiheit“ auf seine Fahne geschrieben; er wird also für die Wahlreform in Preußen eintreten. Gesezt den Fall nun, daß der Widerstand der Konservativen im preußischen Landtag so stark und hartnäckig ist, daß die Mehrheit von Konservativen und Nationalliberalen so unbeugsam ist, daß eine Wahlreform in Preußen auf verfassungsmäßigem Wege nicht durchzusetzen ist. Und gesezt den Fall, daß die preußische Regierung den Verfassungsbruch, die Okroyierung des Wahlrechts nicht riskieren wird. Gesezt also den Fall, die konservativen Kräfte der „Vaterlandspartei“ blieben im preußischen Wahlrechtsschirm Sieger. Würde dann der „Volksbund für Freiheit und Vaterland“ seine Mitglieder zum Kampf gegen die Regierung aufrufen? Würde er seine Kolonnen zu einer illegalen verfassungswidrigen Aktion mobilisieren,